

das Glaubenswort wird wahr, indem es ausgeführt wird und wenn es immer wirksamer wird (259). Derartigen Feststellungen fehlt aber jedes pragmatische Problembewußtsein, denn zu den Wirkungen dieser Sprache gehören eben auch Fanatismus, Verfolgung und Inquisition, die kaum Wahrheitskriterien abgeben dürften.

Auf das Ganze gesehen stehen gut dargestellte analytische Theorien und logische Untersuchungen ziemlich unvermittelt neben philosophischen und theologischen Wortspekulationen. Wird über die Sprache des Glaubens gesprochen, dann werden metasprachliche Beschreibungen und objektsprachliche Glaubenssätze nicht auseinander gehalten, was der Klarheit sehr schadet. Ungewohnt ist es noch, von einem „mittleren Wittgenstein“ in bezug auf seine „Philosophischen Untersuchungen“ zu sprechen. Eine solche Bezeichnung kann sich nur auf die zeitliche Abfolge seiner Werke beziehen, nicht aber auf seine philosophischen Positionen. Hat man diese im Auge, dann ist es adäquater, vom „ersten“ und „zweiten“, oder vom „frühen“ und „späten“ Wittgenstein zu sprechen. Die große Wende liegt zwischen dem „Tractatus“ und den „Philosophischen Untersuchungen“.

Trotz der Einwände ist das Buch gerade für Theologen sehr lesenswert, da es in wichtige Fragen der Sprachanalyse einführt und analytische Theorien vorstellt, die auf religiöse Sprache anwendbar sind. Allerdings zeigt das Unternehmen, wie schwierig es ist, inhaltlich recht verschiedene Aufsätze unter einen gemeinsamen Nenner zu bringen.

Graz Anton Grabner-Haider

SECKLER MAX/PESCH OTTO/BROSS-EDER JOHANNES/PANNENBERG WOLF-HART (Hg.), *Begegnung. Beiträge zu einer Hermeneutik des theologischen Gesprächs*. (839.) Styria, Graz 1972. DM 98.—.

Der prachtvolle Band birgt viele Kostbarkeiten. Der Titel gibt die Persönlichkeit Prof. H. Fries' (München) wieder, dem dieser Band als Festgabe gewidmet ist. Dem entspricht auch die Bibliographie des Geehrten am Ende des Bandes (807 bis 936). Es ist verständlich, daß nur die Grundlinien in der Besprechung aufgezeigt werden können. Das Thema selbst ist in zwei große Teile gegliedert. I Begegnung (es geht hier mehr um das Theoretische), II Begegnungen (hier steht das Konkrete stärker im Vordergrund). Aus den 56 Beiträgen seien einige hervorgehoben.

W. Pannenberg fragt in seinem Beitrag „Die Geschichtlichkeit der Wahrheit und die ökumenische Diskussion“, ob „nicht heute viele dazu neigen, die kontroversen Bekenntnisaussagen der Vergangenheit historisch zu relativieren, die einander entgegengesetzten Glaubensformulierungen nur als Ausdruck

einer je verschiedenen geschichtlichen Situation zu deuten und auf diese Weise einen trennenden Gegensatz zu bestreiten, ohne doch die damals umkämpften Inhalte in einer neuen, beiden Seiten gerecht werdenden Form aussagen zu können“ (31/32). Verstärkt wird diese Tendenz noch dadurch, daß heute eher die existentielle Echtheit des Glaubensaktes angestrebt wird, nicht aber unbedingt die objektiv aussagbaren Glaubensinhalte. P. sieht das Ganze in einem größeren Ganzen: „Die kirchliche Form des Prozesses theologischer Verständigung gehört selbst zur Gestalt ihrer Wahrheit, als Bedingung ihrer integrativen Kraft“ (39). M. Secklers Abhandlung „Über den Kompromiß in Sachen der Lehre“ stellt eine ungenügende theologische Reflexion dieser Notwendigkeit fest, er nennt dies „Kompromißvergessenheit“ (52). Kompromiß scheint aber ein besserer Weg als überstimmende Mehrheit. H. Ott führt seine früher einmal geäußerten Gedanken über Theologie als Gebet und Wissenschaft in „Theologie als Denk-akt und als Glaubens-akt“ weiter. Die Theologie ist zum Unterschied von (persönlichem) Glauben in die Gesamtheit der Kirche gestellt.

Aus dem Bereich Philosophie-Theologie finden sich folgende Beiträge: Philosophischer und Religiöser Glaube (J. Splett), Ende der philosophischen Theologie? (F. Wiedmann). Möller gibt in seinem Beitrag „Verheißen, Utopien, Hoffnung“ zunächst einen Einblick in die Tradition, um so die Sachproblematik der Gegenwart aus ihrem Vorau zu bedenken. Ergebnis: „Hoffnung wird nur sinnvoll, wenn sie in einer umgreifenden Realität begründet ist. Der religiöse Mensch wird hier von ‚Gott‘ sprechen“ (118). In N. Schiffers' Beitrag „Interdisziplinäre Zusammenarbeit — eine ökumenische Forderung“ wird die Notwendigkeit betont, „das geschichtliche Werden unserer Wirklichkeitserkenntnis zu beachten“ (147) und jene „Armut im Geiste“ anzunehmen, die das Gespräch mit a-metaphysischen und a-theologischen Erfolgswissenschaften benötigt. J. B. Metz greift die Anliegen „zu einer interdisziplinär orientierten Theologie“ auf und sieht zwei Problempunkte: 1. Die Frage nach der Theoriefähigkeit und der entsprechenden Theoriebildung in der Theologie. 2. Die Frage nach dem Universalitätsanspruch der Theologie und ihrer Kirchlichkeit. Während meist der Ökumenismus als Gegenbewegung zu einer negativen Entwicklung der Trennung gesehen wird, bringt A. Brandenburg („Eine theologische Urspraltung“) positive Elemente in jenem Prozeß zur Geltung und fragt dann: „Haben angesichts der Infragestellung zentraler Wahrheiten, ja der Substanz des Christlichen überhaupt, durch die moderne Wissenschaft, zumal durch Naturwissenschaft, Soziologie, Psychologie, Neuhumanismus und

vor allem durch das moderne Geschichtlichkeitsdenken, die Unterscheidungslehren noch das Gewicht, das sie ehedem hatten?" (187).

K. Rahners „Perspektiven einer zukünftigen ökumenischen Theologie“ holen weit aus. Die Grundthesen für die Neugestaltung des ökumenischen Gesprächs sind: 1. Weitung zum Gespräch mit der säkularisierten Welt. 2. Miteinbeziehen nicht-theologischer Aspekte (geistesgeschichtliche, gesellschaftliche und sprachwissenschaftliche). 3. Beachtung der theologischen Relevanz der Fragen, da „der weitaus größere Teil der in den verschiedenen Kirchentümern beheimateten Christen keine wirkliche Kenntnis der konfessionsbildenden Unterschiede hat“ (208). In E. Schlinks Beitrag „Zur Unterscheidung von Jus divinum und Jus humanum“ klingt ein wenig die Zentralfrage nach der „Hierarchie der Wahrheiten“ an. Dieser Frage hätte man einen eigenen Beitrag widmen müssen. — Nach Beiträgen über Eucharistie und Ehe stellt St. Pförtner die Alternative: „Autonomie des Menschen — Autonomie Gottes“. Dabei 4 Thesen: 1. Unsere Rede von Gott muß vom heutigen Verstehenshorizont des Menschen her erfolgen. 2. Nicht der Gottgedanke, sondern der Mensch auf seinem Weg zu einem menschlicheren Leben ist heute Kriterium für Wahrheit geworden. 3. Der neuzeitliche Autonomie-Anspruch des Menschen widerspricht nicht grundsätzlich der Gottesidee des Evangeliums, sondern bezeichnet die Voraussetzung, nach der sie im Sinn unseres gegenwärtigen Wahrheitsbewußtseins auszulegen ist. 4. Die Kirche muß die Autonomie des Menschen endlich glaubwürdig zur Darstellung bringen.

Aus dem mehr historischen Teil sind B. Caspers „Gesichtspunkte für eine Geschichte der deutschen katholischen Theologie im 19. Jahrhundert“ hervorzuheben. Daß aber bei der Literaturangabe zu A. Günther die Wiener Forschungen und Arbeiten nicht erwähnt werden, ist eine Unterlassung. Die Neuscholastik an den Rationalismus des 18. Jahrhunderts anzuknüpfen, ist eine notwendige Geschichtskorrektur.

Der Großteil der Beiträge konnte nicht erwähnt werden, obwohl es geschehen hätte sollen. Es wird eine Tour d'horizon der gesamten Theologie geboten. Dabei steht nicht das Ergebnis im Vordergrund, sondern Anregung und Impuls. Die Rückführung zu einer innertheologischen Einheit, die die Disziplintrennung transzendent, bestimmt diese „Beiträge zu einer Hermeneutik des theologischen Gesprächs“. Durch die Behandlung zeitnaher Grundfragen bewahrt sich das Buch vor Oberflächlichkeit und Spannungslosigkeit.

Eine „Fest“-schrift, nach deren Lektüre man nur wünschen kann, daß das im Fest Begangene auch den Alltag bestimme.

STÜTTGEN ALBERT, *Kriterien einer Ideologiekritik. Ihre Anwendung auf Christentum und Marxismus.* (144). Grünwald, Mainz 1972. Kart. DM 16.50.

Die erste Arbeit zum Thema „Ideologie und Christentum“ erschien 1965 von K. Rahner (Concilium 1. Jg. 475 ff). Darin werden zunächst unberechtigte Ideologieverdächtigungen des Christentums zurückgewiesen, sofern sie aus falschen erkenntnistheoretischen, soziologisch-historischen, theologischen oder erkenntnismetaphysischen Gründen kommen. Rahner sieht jedoch auch für das Christentum Gefahren der Ideologisierung, da sich einerseits das transzendentale Geheimnis des unbegreiflichen Gottes und dessen Heilsangebot in kategorialen, geschichtlichen, institutionellen, sakramentalen und rechtlichen Objektivierungen sichtbar machen muß und damit die Gefahr gegeben ist, daß solche Objektivierungen für das Geheimnis göttlicher Selbstoffenbarung gehalten werden, sich anderseits die Kirche oftmals (rein historisch-faktisch) zur Rechtfertigung eines gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen oder wissenschaftlichen Zustandes in reaktionärer oder revolutionärer Art gebrauchen ließ oder auch selber mißbrauchte.

Der Autor bleibt auf dieser Linie Rahners, zieht allerdings den Marxismus als Weltanschauung in die Untersuchung ein und weitet schließlich das Ganze von der theologischen Ebene in das Feld des Praktisch-Politischen. Die Kennzeichen einer Ideologie sind für ihn: „Totalitätsanspruch, Erfahrungs-fremdheit, überlebter Erkenntnishorizont, Undurchsichtigkeit der Denkvoraussetzungen, Vorurteil und Klischee. Damit wird ungefähr jene Umschreibung geboten, die R. Lauth als Definition angibt: Ideologie ist eine scheinwissenschaftliche Interpretation der Wirklichkeit im Dienste einer praktisch-gesellschaftlichen Zielsetzung, die sie rückläufig legitimieren soll. Mit dem Hinweis auf die permanente Reflexion ist der einzige zielführende Ausweg aus der Gefahr der Ideologisierung angegeben.“

Das Buch entspricht der Absicht, ein wissenschaftlich gut fundierter, aber allgemein verständlicher Beitrag zu diesem wichtigen Thema zu sein.

ORAISON MARC, *Zufall und Leben.* Hat die Biologie das letzte Wort? (164.) Knecht, Frankfurt/M. 1972. Efalin DM 14.80.

Dieses Buch ist keine wissenschaftsimmameute Auseinandersetzung mit dem bekannten Bestseller J. Monods „Zufall und Notwendigkeit“ (Philosophische Fragen der modernen Biologie. München 1971), ist aber von diesem beeinträchtigt, wie schon die Titelfassung zeigt. Es sei darum im Anschluß an J. Haas (StdZ 97 [1972] 19 ff) auf den Grundduktus dieses Buches verwiesen: „Nach Monod sind Lebewesen mit